

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 83 (2005)
Heft: 4

Artikel: Auf den Saiten seine anderen Seiten leben
Autor: Staat, Yvonne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf den Saiten seine anderen Seiten leben

Alfred Düggelin (82) ist einer, der nicht lange fackelt, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Mit 81 Jahren hatte er die Idee, Geige zu lernen. Heute erfüllt die Musik sein Leben.

VON YVONNE STAAT

Gutenbergrasse, Bern: In der Tür steht ein Mann im bodenlangen Gewand, eine reich verzierte Krone auf dem Kopf, weisser Bart. Die Überraschung ist Alfred Düggelin gelungen. Wenn Fototermin, dann richtig, dachte er sich, stieg auf den Estrich und kramte sein altes Königsgewand hervor. «Selbst genäht für einen Festumzug», verkündet er stolz. Schüchtern rückt er die Krone zurecht, bittet in die Wohnung. Diese ist erfüllt vom Duft des Hefekuchens, den Ehefrau Elsa (78) gebacken hat und der auf dem langen Holztisch im Wohnzimmer darauf wartet, angeschnitten zu werden. Aus der Küche bringt der König eine Kanne Kaffee, schenkt ein.

Alfred Düggelin ist ein ungewöhnlicher Mensch. Er selbst nennt sich lieber einen «ungewöhnlichen gewöhnlichen Menschen». Gewöhnlich, weil er einfach hier auf dieser Welt sei und das Beste draus machen müsse, wie alle anderen auch. Ungewöhnlich, weil er vielleicht ein Typ sei, der immer alles ausprobiert habe, ohne lang zu werweissen. Ein Mensch der schnellen Entschlüsse.

So war das auch mit der Geige. Seine Finger spielen mit dem Kaffeelöffel, schieben ihn auf der Untertasse hin und her. Leises Klirren, während Alfred Düggelin erzählt, wie er zur Geige fand. An dem Tag, als sein Sohn zu ihm kam und ihn bat, wieder einmal ein Stück auf der Mandoline zu spielen, weil ihn das an seine Kindheit erinnere, holte er den alten Mandolinenkoffer hervor. Es ging nicht mehr. Die vom Leben langsam gewordenen Hände kapitulierten vor dem Tremolo.

Aber die Lust am Musizieren – mit den Jahren etwas in Vergessenheit geraten – war geweckt. Früher, da liess sie den jungen Alfred zum S-Horn greifen, dann zur Mandoline, machte, ein halbes Leben später, selbst vor dem Klavier nicht Halt. Nun war sie plötzlich wieder da, Alfred Düggelin hatte gerade seinen einundachtzigsten Geburtstag gefeiert, im Fernsehen lief ein Konzert mit André Rieu, und zaghaft meldete sich der Gedanke: «Geige, das wärs doch.» Weil er wissen wollte, wie sich das Instrument in der Hand anfühlt, mietete er sich für 18 Franken im Monat eine Geige. Sie passte gut zu ihm. Im Musikgeschäft kaufte er sich einfache Noten und eine Anleitung. «Dann bin ich nach Hause gegangen und habe geschaut, wie das geht», sagt er. Jugentliches Lächeln, feine Selbstironie in den Mundwinkeln. Dann Schulterzucken, als wolle er sich dafür entschuldigen, dass es ihm leichter fällt als anderen, Neuland zu betreten.

Ein Leben voller Entdeckungen

Das war schon immer so. Ein Leben wie eine Entdeckungsreise, unerschrocken, spontan. Geboren 1922 im Sanktgallischen, kurz vor der Matura die Schule geschmissen und 22 Jahre als Textilfachmann gearbeitet, will er es doch noch wissen, holt – unterdessen verheiratet und Vater eines Sohnes – die Matura nach und studiert von 1966 bis 1969 Geschichte und Englisch an der Universität Zürich. In der Zwischenzeit kümmert sich seine Frau Elsa als Fremdsprachenkorrespondentin um das nötige Geld.

Nach dem Studium gibt er Schule. Dann das grosse Los, die Anfrage der Eidgenössischen Technischen Hochschule

(ETH) Zürich, ob er in ihrer Hauptbibliothek die Phonotheek aufbauen und leiten wolle. Fortan bannt er fremde Sprachen und die Klänge exotischer Instrumente, die Aussagen wichtiger und unwichtiger Leute oder Vogelstimmen auf Tonbänder, sammelt, hält fest – unermüdlich. Nach der Pensionierung geht es ähnlich abwechslungsreich weiter – davon zeugt das «Unternehmen Geige».

Er bringe immer wieder mal die beiden Enkelkinder zum Flötenunterricht in die Musikschule Konservatorium Bern, kehrt der passionierte Geiger ins Jetzt zurück. Eines Tages habe er den Direktor der Schule «kurz angehauen», er würde gern ein paar Geigenstunden nehmen, für das Notwendigste. Dieser liess ihn vorspielen, die Träumerei von Schumann. Alfred Düggelin denkt zurück an die Zitterpartie und schüttelt schmunzelnd den Kopf. Aber es reichte. Seither nimmt er Stunden, übt zwei- bis dreimal täglich zwanzig Minuten.

Er streicht sich über den dichten, gepflegten Bart, überlegt lange, blickt weg. Es fallen ihm keine Worte ein, die beschreiben würden, was ihm die Geige bedeutet. Musik ist eine Gemütssache, «darüber kann man nicht reden». Trotzdem versucht er es. Er freue sich auf den Tag, beginnt er zögernd, er habe etwas zu tun. Der Mensch werde krank, wenn er nichts zu tun hätte. Dann fällt ihm ein, dass er oft nachts, wenn er schon im Bett liegt, noch lange Musik im Kopf hat. In Gedanken geht er die Stücke durch, an denen er gerade arbeitet, und schläft, in die Welt der Noten versunken, langsam ein. Es tut gut, sich im Alltag an etwas zu erfreuen, der Geige schöne Töne zu entlocken, «darauf kommt es an». Sein Gesicht wird ernst und nachdenklich.



BILD: MARTIN GUGGISBERG

Vielen älteren Menschen fehle leider der Mut, einen Anfang zu wagen. Auch wenn der Traum da sei.

«Die Freude zählt», wiederholt er bestimmt. Aber warum die Freude für sich behalten, warum nicht rausgehen, vor anderen spielen? Dieser Gedanke liess ihn nicht los, und wie schon oft in seinem Leben wählte er den direktesten Weg.

Musik für die anderen

Letzten Sommer, als die Dreifaltigkeitspfarrei in Bern ein Ferienprogramm für Seniorinnen und Senioren organisierte, habe er die Gelegenheit beim Schopf gepackt und die Leiterin gefragt, ob er etwas Kleines vorspielen dürfe. Sie war einverstanden. Nach der Darbietung gaben die Leute ihm die Hand, dankten ihm, dass er ihnen mit seiner Musik für einen kurzen Moment die Sorgen genommen hatte. Seitdem gebe er hin und wieder ein Ständchen. Nur einfache Stücke, «wie es sich für einen Anfänger gehört».

Dann spricht er über jene alte Frau aus dem Publikum, die auf ihn zugekommen sei und von ihrer Geige erzählt habe, seit Jahren zu Hause im Kasten liegend, nie mehr berührt. Solche traurigen Sachen bekommt er häufig zu hören. Mit dem Daumen der rechten Hand glättet er die Falten auf dem linken Handrücken, fährt den Sehnen nach, bedauernd, grübelnd. Manchmal verstehe er das auch nicht. Dann packe ihn der alte Schaffensdrang, vertreibe die Trübsal. Er habe Lust, all diese Menschen, die ihr Instrument irgendwo zu Hause vergraben hätten, zusammenzutrommeln und zu sagen: «Probieren wir es doch einmal gemeinsam.»

So. Genug geredet. Er steht auf, geht ins Arbeitszimmer und kommt mit der Geige zurück. Mit einem Lappen poliert er das Holz, spannt den Bogen, schlägt das Notenheft auf: Ave Maria von Charles Gounod, sein liebstes Stück. Beim Spielen bewegt er die Lippen, als würde er sich die Melodie im Geiste vorsummen. Dann und wann gerät er ins Stocken, schüttelt unmerklich den Kopf, «äh nein, wie geht jetzt das», nimmt die Spur der Melodie wieder auf, treibt sie unbeirrt weiter. Einen Virtuosen werde er nicht abgeben, lacht er und macht eine wegwerfende Handbewegung, zum Zeichen, dass es darauf nicht ankomme. Es folgt Mozarts Kleine Nachtmusik. Dann der Schlussakkord und eine kleine Verbeugung. ■

Königliche Musik: Alfred Düggelin mit selbst genähter assyrischer Königskrone.